

Für Farm und Garten



Das Überwintern der Pflanzen.

Ein eigenes Kapitel bildet die Überwintung der Pflanzen, die in der schönen Jahreszeit den Balkon, die Veranda oder das Blumenbett vor dem Fenster schmücken. Sie bedürfen über Winter, wenn sie ruhen, eines trockenen, frostfreien Raums. Bevor sie eingewintert werden, kommen sie in kleine Töpfe, werden kräftig zurückgeschnitten und dann im Winterquartier nur so viel begossen, daß sie nicht austrocknen. Erfolgrich für sie bietet die Gewächshausgärtnerei in den eigentlichen Zimmerpflanzen, von denen zuerst die Alpenveilchen auf dem Markte erscheinen. Die verlangen keinen zu warmen Standort, sind vorzüglich zu begießen, damit die Knolle nicht naß wird, sonst sterben die vielversprechenden Stöpsel bald ab. Über den Sommer trocken gehaltenen Stollen dieser dunkelblauen Pflanze legt man im Herbst in neue Töpfe, — aber so, daß der größte Teil der Knolle über der Erde steht —, gießt vorsichtig an und stellt den Topf dann in das Wohnzimmer, wo es etwas warm ist. In gleicher Weise verfährt man mit Primula chinensis die ebenfalls über Sommer trocken im Keller stand. Sie ist mit dem Alpenveilchen und mit Primula obconica unsern dankbarsten Winterblüher und überdauert bei richtiger Pflege um Monate die kältesten des Jahres, das Christanthemum, dessen Mittelteil nur nach Wochen zählt. Sind von ihm die letzten Blüten im Spätherbst abgeblüht, so schneidet man die Stiele ganz herunter und überläßt sie der Winterruhe im frostfreien Raum. Im Februar aberholt man sie zum neuen Antreiben hervor.

Alpenveilchen, Primeln und Blattbegonien vertragen die Zimmerluft ganz gut und entwickeln sich, in der Nähe des Fensters aufgestellt, vortrefflich, wollen aber vor kalter Zugluft geschützt sein, die nur zu oft durch die Fensterlücken streicht. Bei Blumenweibern ist während der Blüte ein kühler Standort mehr zu empfehlen, weil sie sich hier länger im Blühenstand halten. Daselbst gilt auch von getriebenen Sträuchern oder Stauden.

Empfehlenswerte Zimmerpflanzen sind u. a. Nektogone, verschiedene Palmen, Gummibaum, Zierpappel, Tradescantia, die alle in nicht überheizten Zimmern gut ausfallen. Dagegen ist die Zimmercanna (Aracaria) gegen zu hohe Wärme sehr empfindlich; sie hält sich am besten im frostfreien Raum. Oleander, Lorbeerbäume, Apfelsinenbäumchen, Conynum, Aucuba, Nucca und die harten Sorten der Dracaena sind auch im Winter im Wohnzimmer zu halten, doch laßt ihnen das wenig oder nicht geheizte frostfreie Zimmer mehr zu, als der Wohnraum.

Besser wieder im Wohnzimmer können die meisten Fettpflanzen stehen, die Agaven, Aloen, viele Kakteen, die Scheueria-Arten, die halbwarm und ziemlich trocken durch den Winter gebracht werden wollen. Sie schädigt weniger die Wärme als eine zu große Feuchtigkeit.

Sollen alle Zimmerpflanzen über Winter gesund bleiben, so ist in ihrer Behandlung ein Unterschied zu machen. Azaleen, Kamelien, Erica, Myrica usw. sind kühl, aber gleichzeitig feucht zu halten, nicht aber übermäßig; mit Wasser zu versehen. Die Wohnzimmerpflanzen sollen aber nie an Wärmemangel leiden, sie sind auch täglich mit dem Fenster zu besprengen, damit die trockene Wohnzimmerrluft sie nicht schädigt.

Aufbau, während Sauerstoff abgeatmet wird. In der Dunkelheit hört dieses auf, die Pflanze verbraucht den Sauerstoff zum Leben wie das Tier; ohne die beiden Bestandteile kann kein Gewächs leben. Eine Grundbedingung für das gute Gedeihen der Zimmerpflanzen liegt in der richtigen Aufstellung, die sie erhalten. Pflanzen bedürfen zu ihrem Leben vor allen Dingen des Lichtes. Die Aufnahme und Zerlegung der Kohlenäure, die nur unter dem Einflusse des Lichtes erfolgt, das Streben und Wenden der Pflanze dem Lichte zu, ihr Untergehen, wenn sie dem Einflusse desselben entzogen wird, sind unvorstellbare Vorgänge dafür. Stellt man eine grüne Pflanze an einem dunklen Ort, so macht man bald die Wahrnehmung, daß sie nach kurzer Zeit die Farbe verliert und schließlich zugrunde geht. Die Zahl der Pflanzen, die nur mit sehr wenig Licht auskommen können, ist recht gering und alle diese sind blütenlos, da sich nie eine wirkliche Blüte bei Lichtabfluß entwickeln kann.

Das schwache Licht des Zimmers läßt mehr oder weniger die Tätigkeit der Pflanzen, und wo dennoch ein stärkeres Wachstum durch die hohe Zimmerwärme stattfindet, der erfolgt es auf Kosten der Gesundheit der Pflanze. Die Triebe werden in solchen Fällen lang und dünn, die Blätter bleiben klein, die Blüten zeigen keine Farbe und ihre Dauer ist nur kurz.

Sogald man sich bei der Schätzung der Lichtintensität im Zimmer auf das Auge verläßt, täuscht man sich meist sehr. Vielfach glaubt man, daß in einem mit Vorhängen versehenen Zimmer die Pflanzen noch genügend Licht zum Wachsen und Gedeihen haben, da man hier bequem lesen kann. Der Wohlstand ist aber nicht richtig. Es ergeben hier Berechnungen, daß eine Pflanze, in etwa 1 Meter Entfernung von einem 2 Meter hohen, 1 1/2 Meter breiten Fenster nur ein Fünftel der Lichtmenge erhält, die ihr unter freiem Himmel zukommt.

Zimmerpflanzen müssen daher widerstandsfähig und hart sein, sie müssen sich manches gefallen lassen, ohne gleich zu verkümmern und einzugehen. Das künstliche Licht ist den Zimmerpflanzen ebenfalls schädlich, am meisten das Gaslicht, weniger das Licht der Petroleumlampe. Es wird durch die stundelange dauernde Beleuchtung den an und für sich schon trockenen Zimmern viel Luftfeuchtigkeit entzogen, und solche große und andauernde Luftfeuchtigkeit wirkt vernichtend auf alle Gewächse. Bei Petroleum- und Gaslicht verunreinigen die Ausströmungs- und Verbrennungsprodukte auch die Zimmerluft sehr. Jedes Leuchtgas enthält Kohlenstoff in irgend einer Verbindung, und das schwefelhaltige Gas ist ein Gift für jede Pflanze. Es erzeugt die schwarzen Säume an den Spitzen und Nändern der Blätter, es färbt die jüngsten Triebe oft völlig schwarz und bringt sie zum Absterben, kurz bei längerer Gasluft kann kein gesunder Pflanzenwuchs auskommen. Zur Verhütung dieser Gaswirkungen kommen nur gute Lüftungseinrichtungen in Frage, weiter ist wichtig ein Spritzen der Pflanzen mit dem Zerstäuber, der recht oft gebraucht werden sollte, bei Blattpflanzen auch das Abwaschen der Blätter mit lauem Wasser und Sorgen für einen annehmbaren Feuchtigkeitsgehalt der Zimmerluft von etwa 65 Prozent, der auch dem Menschen am zuträglichsten ist.

Man mache es sich zur Regel, den Zimmerpflanzen viel Tageslicht und viel frische Luft zu verschaffen. So müssen alle dauernd grünen Sträucher und alle krautartigen Pflanzen, die sich im Winter in voller Vegetation befinden, dem Fenster recht nahe stehen. Wichtig ist dabei aber, daß das Fenster gut schließt und keine kalte Zugluft durch die Fugen eindringt. Auch nicht zu dicht zu pflanzen sollen die Pflanzen auf dem Fensterbrett stehen, sie dürfen sich hier nicht drängen, sonst werden sie unten taub und ungeziefer mit allen seinen Folgen stellt sich ein.

Eine richtige und für das Auge wohlgefallige Pflanzenaufstellung erfordert zum wenigsten auch ein Verständnis für das Lichtbedürfnis einzelner Arten. Schlauke Gewächse gedeihen besser, wenn sie abseits vom Trepp der anderen stehen und nicht mit weitwüchsigen, großblättrigen und sie eventuell noch überschattenden Pflanzen zusammengestellt werden.

Steht dem Pflanzensieger ein geräumiges, sonniges Zimmer zur Verfügung, welches nicht als Wohnraum benutzt wird, so kann dieses mit Erfolg für nicht zu große Warmhauspflanzen an Stelle eines Gewächshauses treten, wenn sich durch einen heizbaren Nebenraum darin eine bestimmte Wärme auch über Nacht erhalten läßt.

Das Aphelocera der Farmwege. Eigentümer von ländlichen Besitzungen die bessere Einfahrtswege wünschen, haben sich an das dem Farm und Garten — Donnerstag

Bundes-Departement für Landwirtschaft unterziehen Bureau of Public Roads mit der Anfrage gewandt, ob die Verwendung von bituminösem Material zur Verbesserung von Hauptverkehrsstraßen oder sonst viel befahrenen Wegen sich empfehle.

Nach dem Ratsschlag der Ingenieure des Bureau kann solches Material mit Erfolg auf Landstraßen verwandt werden, die aus Stein, Kies oder ähnlichem Material hergestellt sind und sich in dünnem feinsten und verhältnismäßig glatten Zustande befinden. Eine falt angewandte Kohlenstoffmischung oder ein asphaltisches Öl kann verwandt werden, und falls von Zementbeton Material der Quadratrads sieben oder acht Cent nicht übersteigen. Die festgefügte, aus Kies oder Stein hergestellte Straße sollte vorher von Staub gereinigt werden, worauf das Sprengeln mit der bituminösen Mischung in genügenden Mengen vorzunehmen ist, von dieser die Straßen entfernt werden und deren Schmäuren mit einer ebenmäßigen rechteckigen Oeffnung von etwa einem Viertel Zoll Durchmesser versehen werden, so daß das Material in einem breiten glatten Strom ausgegossen werden kann.

Für umfangreichere Arbeiten dieser Art sind speziell hergestellte Aufzugmaschinen von Firmen erhältlich, die mit Straßenbahnausrüstung verbunden. Eine gleichmäßige Verteilung ist von großer Wichtigkeit, und die zu verwendende Menge sollte etwa eine halbe Gallone per Quadratrads der Strohenoberfläche betragen. Nach Belegung der Straße mit dem bituminösen Material muß über die Oberfläche gleichmäßig reiner Kies oder Bruchsteine gestreut und wenn möglich mit einer Garten- oder Feldwalze festgelegt werden. Falls Kies oder Bruchsteine nicht zu erlangen sind, kann reiner grober Sand als Deckmaterial benutzt werden, um zu verhindern, daß die bituminöse Mischung nicht etwa an den Rändern darüber fahrender Wagen hängen bleibt. Doch die Mischung empfiehlt sich nicht für Straßen, über welche sich der Ausfluß aus Ställen oder Scheunen ergießt. Falls sich um Halterposten oder an den Stalleingängen Schmutzlücher bilden, ist für ein dauerhafteres Material das Legen von Betonplatten ratsam.

Rohstoffe nach Kanadensellen.

In den letzten Jahren sind verschiedene Arten Kiese, die früher zu wenig Wert hatten, als daß sie der Ertrapper beachtete, im Preise gestiegen, schreibt das landwirtschaftliche Departement. Heute ist das Einfamilienhaus derartige Kiese ein einträgliches Geschäft. Unter diesen Erzeugnissen sind Kanadensellen zu nennen, die von Kanadern sehr viel verwendet werden. Ein Geschäft in diesen hat bekannt gemacht, daß es in den Jahren 1919 und 1920 zehn Millionen Kanadensellen gebraucht wird; es wünscht, die Kiese soweit wie möglich aus amerikanischen Quellen zu beziehen.

Die Verwendung der Milch findet.

Schätzungen, die von dem landwirtschaftlichen Departement in Washington aufgestellt worden sind, zeigen, welche Verwendung die 87,905,000,000 Pfund Milch, die jährlich in den Vereinigten Staaten produziert werden, findet. 44 1/2 Prozent dient als frische Milch für menschliche Nahrungszwecke; 36 Prozent des Gesamttrages wird zu Butter verarbeitet; 4,5 Prozent wird für kondensierte Milch verwendet; 4 Prozent wird zur Herstellung von Geforenem gebraucht; weitere 4 Prozent dienen zur Fütterung von Säuglingen und Schweinen auf der Farm, wo die Milch gewonnen wird, und 2,5 Prozent geht durch Bewirtschaftung und auf andere Weise in den Wollereibetrieben verloren.

Kälte im Schwarzwalde richtet Schaden an.

Neut empfindlichen Schaden an Obst und Gemüse hat namentlich in mittleren und auf dem hohen Schwarzwalde die scharfe Kälte angerichtet. Wo das Obst nicht vollständig erfroren, hat seine Haltbarkeit stark gelitten. Es ist bereits Schnee gefallen und das Wetter artete zeitweise zum Schneestreiben wie mitten im Winter aus. Auf dem hohen Schwarzwalde bleibt der Schnee bereits liegen.

Offener Schreibbrief des Philipp Sauerampfer.

Wein lieber Herr Redaktionsrat!



Well, wenn Sie denke, daß ich die Lizze, was meine Alle ist, ebdes von den Zertie gelagt hätt, dann sin Sie misliehten. Sie duht sich bis auf den heutigen Tag noch wümmere, wer den Drid an se gepiekt hat. Amwer sehr is se doch, daß se mein Etweis genomme hat un hat den Zertie gefest. So oft ich dein Etweis nemma, hat se gesagt, „mach ich immer e Dummeheit; wenn ich meine Intenstien gelogt wär, dann wöhl das Dierche jetz noch leue; ich deht den Börd bis strichweh siede un dann hätte mer auch ebdes for den Tag. Den annere Stoff wo in den Keller gelege hat, wie Botter, Ehts un Weshgedebels, die kann ich jo so bei un bei aufjische, amwer ich jasse jo en schöne Zertie in die Garbetzschann zu werje.“

Bei Lizze, dehn ich mich erlaubt zu rierarte, „du duht woöl ganz dran vergesse, daß heut Denksaggen is un den Weg kommt der Böhd doch ganz hündig.“ „Du bist e Kameel,“ hat die Lizze gelagt, „denst du denn, ich hätt kein Zertie gefest? Denst du for e Minut, daß ich den Tag hänge deht lasse mit, aus daß ich en Zertie-Nohje hen? Du denst mehbie, biestaps ich hen dich gelagt, es deht kein Zertie for die jammliche Welt, das wär auch mein Erneit geweje, amwer das geht nur zu zeige, was du for en armeiliger Tropf bist. Du duht adte, als ob du getieren auf die Welt komme un mirge zwei Tage alt wärst; du besser geht noch einmal bei ein von unjere jnmalie Käs in die Schül; die sin all jdm arter wie du.“

So, da hen ich ja en ganz schöne Dainablung gehat, amwer die Lizze is ganz gutgeföhrt dabei gelinwe un for den Mieschen hen ich es auch nit jo extra gemeind. Amwer geagert hen ich mich doch, daß ich zu all die Espenges garne jin for nattinge. Erinnwe hen ich amwer noch so ebdes amwerstende tende mißje. Ich hen den Weshweiler un den Butsch jische mißje for daß die mich nit eweg gewo hen. Biefags ich mein Meinid ausgemacht, daß die Lizze nie nit ausjime sollt, daß ich ihr widerer einmal vorgegriffe hen. Ich sehr juerst zu den Butsch garne un der hat mich off stoops geprannmt, daß er keinem Miesche ebdes von jage wöllt, in jakt hätt er schon ganz dran vergesse, daß ich en Zertie un die Trimmung deht ihn gefauft hätt.

Bei den Weshweiler da hen ich widerer einmal e Lischens gehat, so jehr zu werde, daß ich un lichte aus die Haut gefahre wär, wenn ich nur gewöhl hätt, daß ich auch widerer eneht jich schluppe tonne. Philipp, hat er gelagt, wie er meine Storie gehort hat, ich hen nit gedent, daß du so dumme wärst. Du kennst doch deine Alle un weist, daß sie zu alles tende duht. Ich hen keine Minut geglaubt, daß du hin deht gehn un jingant her un deht zu jo Espenges gehn. Du höst doch jichur genug gewöhl, daß uns die Lizze for Dummer gefragt hat. Ich hen etumitte mißje, daß ich davon keine Lidie gehort hen un der Weshweiler hat hen gefagt, daß er jarric for mich fühle deht.

Wie ich widerer heim jin komme, da jin ich wann un dann in die kitzigen geschickelt, wenn die Lizze grad nit da war un da hen ich ausgemachte, daß sie mein Zertie auch noch gehort hat un ich jin froch gewo, daß er nit gewöhnt is worde. Den Weg is mich mein Gerdege widerer e wenig leichter geworde. Ich hen da widerer einmal sehn kenne, daß wenn mer nur adwarte duht, alles aljredt eraus komme duht un daß nichts jo heij gewesse wöhl, wie es gelocht is. Es is kein Juchs Jhne zu verjasse, wie unjer Minner abgort is; ich kann mich in ein Wort zusammenfasse: „es war jchon.“ Ich hen e Vaitelle Wein herbeigeholt un dann noch eins un jin dabei blime, bis der Weshweiler gelagt hat: „Phil, jetz is es amwer geung.“ un dann hen, mer noch eine zum Abgewöhne getrunke.

Ich wil amwer mein Brief nit zu en frohliche Abschlus bringe, mit aus daß ich noch ebdes gelotigt hen, was mehbie nit gut gude duht, was Jhne amwer e gute Lidie davon gibt, was der Weshweiler for en kreckerter hat. Sehn Se, er hat gewöhl, daß mer zwei Zerties gehat hen un da drauf hat er geschickt. Un ich wil Jhne grad hier jage, daß ich in mein ganze Leme noch kein Mensch gesehn hen, wo jo gefresse hat wie der Weshweiler! Herr Redaktionsrat, fell is niks mehr menschlische gewo, das hat einisch die Kadujschicht gebote. Ich hen oft genöhtigt, wie ihn seine Alle in die Niss gepoekt un jin ebdes zugewisepert hat, wenn er sich jo eine Lohd Niet nach die amere getadelt hat. Julezt is er sogar noch artig vertideler geworde un hat abjolut nur weißes Niet hen wölle. In die Begimung hat er jo

lang dunkles Niet gesse, wie er nur in sich hat bringe könne, bis auf einmal die Tschelnis komme is un er auf weißes Niet infistet hat. Se könne sich en Begriff von den Weshweiler seine Stappfüstet mache, wenn ich ihne jage, daß die zwei Zerties verzehrt sin worde, so daß niks imwerig gelinome is, wie Wohns, un daß sich der Weshweiler sinwejezumal zu Niet geholte hat. Ich rufe jo ebdes e Big, womit ich verkleine Jhne Jhne liener. Philipp Sauerampfer.

Weisse Kohlen.

Wasserkräfte zur Benutzung für Licht und Heizungszwecke.

Der fortgesetzte steigende Bedarf an schwarzen Diamanten, deren Feuerung für die Industrie zu schweren Konflikten führen muß, und die Unmöglichkeit, daß die Förderung in den Tiefen immer schwieriger wird, weisen darauf dringend hin, nicht allein auf die aufgeschöpferte Sonnenkraft, welche die Kohle darstellt, für die menschliche Tätigkeit zu bauen, sondern die ständig sich erneuernden Wasserkräfte, welche auf der fortwährenden Kraft der Sonne beruhen, für Gewerbe und Haushalt heranzuziehen. Die Bemühungen sind eingeleitet, nur die Wasserkraft für die Benutzung der Kohle, die sich wie Holz leicht teilen und gebrauchen läßt, hat als Trägheitsmoment noch keine Fortschritte in der Benutzung gezeiger und dauernder Naturkräfte in dem Maße eintreten lassen, wie es immer dringender und notwendiger werden wird. Selbst die Kraft der Elektrizität beruht zum größten Teil auf Ausnutzung der Kohle. Wasserkräfte, die durch die fortwährende Verdunstung von Wasser von der Sonne erzeugt werden, werden bei langem zu gewerblichen Zwecken benützt; auch Elektrizität wird damit erzeugt, die in sehr geringen Umfange auch Heizzwecke dient.

Die Unregelmäßigkeit der Wasserkräfte hat bisher deren Ausboreit nicht voll zur Geltung bringen lassen. Daher ist die erste Bedingung, um die Wasserkraft als gleichmäßige Kraftanlagen zu schaffen. Hier sind nur zwei Möglichkeiten vorhanden: 1. die Ausnutzung der ständigen Ebbe und Flutkraft; 2. die Anlegung von Talsperren, die eine Aufspeicherung ausgleichender Wassermassen ermöglichen, die dabei noch der Stromkraft dienen können. Ebbe und Flut können nur so benutzt werden, daß die Kraft der Behaltung von Elektrizität dient, die dann zu allen Zwecken weitergeleitet wird.

Heute voll nur von der zweiten Art zur Benützung für Licht- und Heizungszwecke vornehmlich für Haushaltungen, gesprochen werden. Das „Wie“, der Weg zur Umgestaltung von Wasser, ist es, was uns beschäftigt soll.

Das Wasser, über glühende Kohlen geleitet, sich zerlegt und Wasserstoff bildet, ist bekannt — aber man beharrt dazu eben wieder Kohle. Wasser läßt sich aber auch durch den elektrischen Strom in Sauer- und Wasserstoff zerlegen. Elektrizität kann man aber durch eine Wasserröhre leicht erzeugen. Nun kann man zwar Elektrizität durch Einlegung von Widerständen erzeugen, Wärme zu erzeugen, aber einerseits ist diese Art Wärme teuer und andererseits ist sie nicht für alle Arten, namentlich auch nicht für den Haushalt, überall verwendbar.

Wird dagegen Wasser durch die elektrische Kraft zerlegt und das Gas an den beiden Polen bildende Gas besonders aufgefunden und in Gasometer geleitet, so hat man — wenn irgend möglich unter Benutzung der vorhandenen Gasanlagen und deren Leitungen — das, was wir durch Behandlung der Kohle in Retorten auch erreichen.

Der Wasserstoff kann unmittelbar zur Verwendung in der Küche und insbesondere dafür hergestelltes Gas aus der Heizung benutzt werden. Es ist aber auch möglich, ihn durch Zuhilfe leuchtender zu gestalten. Der Sauerstoff wird in mannigfaltigen Industrien verwendet, aber auch für den Haushalt kommt er in Frage, nämlich das Licht. Schon heute ist überall verbreiteter Sauerstoff in geschlossenen Behältern, er ist also leicht verhandlich. Mit dem in den Leitungen befindlichen Wasserstoff ergibt die Zuführung von Sauerstoff aus den Stahlflaschen zu einem Kreiselzylinder das bekannte Drummond'sche Licht, das eine ausgezeichnete Beleuchtung darstellt. Aber auch Melisse lassen sich in Sauerstoff verbrennen und geben gute Beleuchtungsmöglichkeiten, die ausbaufähig sind.

Hieraus ergibt sich, daß es nicht nötig ist, wie früher angenommen, Industrien und Wohnstätten in Gebirge und an die See zu legen, wenn die Kohlen ausföhren, um dort die Wasserkräfte zu benutzen. Wir können dort nur die Elektrizität herstellen, leiten diese dann, so hochpunkt, um geringe Verluste zu haben, an beliebige Stellen, zerlegen dort Wasser und haben das, was wir mit Kohlen auch haben: Licht und Wärme. Dabei lassen sich die Gas-

meter und die Leitungen unserer Städte benutzen. Für kleinere Orte und Einzelwohnungen ist der Versand in Stahlflaschen die Wasserstoff oder Sauerstoff enthalten, zu ermöglichen, so daß jedem Bedürfnis Rechnung getragen werden kann. Die schmutzige, ungesunde Kohlenförderung hört auf und eine saubere, erfreuliche Arbeit läßt sich von der Erzeugung bis zum Verbrauch durchführen. Wir verlegen die Ausnutzung der Naturkräfte von der Vergangenheit auf die Gegenwart. Die Sonne gibt uns genug Kraft, unsere Bedürfnisse auch in unseren Klima zu befriedigen. Wir brauchen keine Furcht zu haben, zu erfrieren oder lichtlos zu wohnen. Aber schäffen, neuerschaffen müssen wir — bauen: Wasserwerke, Talsperren, die wie Gefälle, zugleich Kanälen und Wasserstraßen zur gleichmäßigen Verjorgung dienen, Trennungsanlagen zur Herstellung von Wasserstoff und Sauerstoff. Dann haben wir alles, was wir als vollwertigen Ersatz für Kohle nötig haben. Unsere tüchtige Industrie bringt dann bald alle Neuerungen, die sich dem Umfange anpassen; wir haben viel neue, glückliche Arbeit vor uns. (Technische Rundschau.)

Reichspräsident.

Einen eingehenden Vorschlag zur Gründung eines Reichspräsidenten macht Dr. Karl Schneider in den „Grenzboten“. Er erinnert an die gegenwärtige Wirkung der französischen Akademie, die so viel für die Weiterhaltung der französischen Sprache getan hat, und meint, daß auch wir unbedingt einer Zentralstelle bedürfen, von der eine verbindliche Pflege der deutschen Sprache ausgeht. Das Reichspräsident hätte natürlich seinen reglementarischen Einfluß unmittelbar nur auf den Sprachgebrauch der deutschen Reichsbehörden auszuüben. Alle Behörden müßten wichtige Veröffentlichungen vor dem Erscheinen dem Reichspräsidenten vorlegen; nichtamtliche Stellen und Einzelpersonen würden aber auch von hier aus mit Rat unterstellt werden. Die Arbeit dieser sprachlichen Behörde denkt sich der Verfasser so, daß in allen Fällen, in denen innerhalb der Reichsbehörden Zweifel über Sprachrichtigkeit auftreten, das Reichspräsident die Wahl eines guten Sprachgebrauchs folgt. Diese Entscheidungen würden nach Stichworten zu sammeln sein, und so würde eine Art Vorkontroll des richtigen Sprachgebrauchs entstehen, dessen Begründung selbstverständlich auch der Allgemeinheit zugänglich sein müßte. Ebenso wäre die möglichste Reinigung der deutschen Amtssprache von Fremdwörtern eine Aufgabe dieser Behörde, und dann müßte sie auch neuschöpferisch tätig sein, indem sie Vorschläge zur Hebung der Ausdrucksfähigkeit unserer Sprache darbringt würde. Die Geschäfte des Reichspräsidenten könnten von einer ganz kleinen Zahl von Beamten geführt werden, die hervorragende Fachkenntnis ohne jede Einseitigkeit und mit feinstem Sprachgefühl ausgestattet sein müßten; ihnen sollte dann eine größere Anzahl von freiwilligen Hilfspersonen zur Seite stehen, und auch gute Kenner fremder Sprachen dürften nicht fehlen. Das Reichspräsident soll eine selbständige Behörde sein, die aber natürlich in enger Beziehung zu den anderen Behörden stehen müßte.

Man bürge nicht zu sehr, sondern schüttele die Nüchternheit jeden Tragen recht gut aus. Dem Schüttele, falls sich viel hebenjauch angekommen hat, ist mer Kopfweide oder einem Ektuch der Staub strichweise vorj abzuklopfen. Dann wird der Stand auf ein Bügeldeht gepö mit weicher Bürste werden und noch anhaftende Unanber trocken — und nur im Not feucht — entfern.

Falls die Kleidung beim verdrikt oder wenn sie vertil, mußman sie aufjischen. In dem Juch tauche man einen großen Kappen in abgekochten oder Tee, der mit etwas Salz verjert ist und beginne mit dem verjert, so daß der ganze Kopf durchjuchtet wird. Nun wringe ein Tuch, das weder Wärme noch geistlich sein darf (sonst gib beim Blättern häßliche Stellen) kaltem Wasser aus, lege es glatt den Stoff und dämpfe mit ei heißen Eisen Strich für Strich. Das Tuch muß natürlich öfters in der in Wasser ausgewaschen werden. Man fährt so lange auf der gleichen Stelle hin und her, bis der Stoff neu aussieht. Die ganze Prozedur ist denkbar einfach und rasch erledigt, besonders Herrentleidung. Anknabenjunge sehen hinterher nicht ausgebeutet aus. Sehr empfehlenswert ist es, die Alttagelidie jede Woche einmal in dieser Weise aufzujischen, um die Fleck gründlich daraus zu entfernen. Für dunkelblaue Wolle gilt das gleiche Verfahren nur für schwarzen Stoff, daß man dünne Tee oder auch signatur verwendet. Für hellgrün oder braune Herrenkleidung nehmen man leichten Salmiak.

Man bürge nicht zu sehr, sondern schüttele die Nüchternheit jeden Tragen recht gut aus. Dem Schüttele, falls sich viel hebenjauch angekommen hat, ist mer Kopfweide oder einem Ektuch der Staub strichweise vorj abzuklopfen. Dann wird der Stand auf ein Bügeldeht gepö mit weicher Bürste werden und noch anhaftende Unanber trocken — und nur im Not feucht — entfern.

Falls die Kleidung beim verdrikt oder wenn sie vertil, mußman sie aufjischen. In dem Juch tauche man einen großen Kappen in abgekochten oder Tee, der mit etwas Salz verjert ist und beginne mit dem verjert, so daß der ganze Kopf durchjuchtet wird. Nun wringe ein Tuch, das weder Wärme noch geistlich sein darf (sonst gib beim Blättern häßliche Stellen) kaltem Wasser aus, lege es glatt den Stoff und dämpfe mit ei heißen Eisen Strich für Strich. Das Tuch muß natürlich öfters in der in Wasser ausgewaschen werden. Man fährt so lange auf der gleichen Stelle hin und her, bis der Stoff neu aussieht. Die ganze Prozedur ist denkbar einfach und rasch erledigt, besonders Herrentleidung. Anknabenjunge sehen hinterher nicht ausgebeutet aus. Sehr empfehlenswert ist es, die Alttagelidie jede Woche einmal in dieser Weise aufzujischen, um die Fleck gründlich daraus zu entfernen. Für dunkelblaue Wolle gilt das gleiche Verfahren nur für schwarzen Stoff, daß man dünne Tee oder auch signatur verwendet. Für hellgrün oder braune Herrenkleidung nehmen man leichten Salmiak.

Man bürge nicht zu sehr, sondern schüttele die Nüchternheit jeden Tragen recht gut aus. Dem Schüttele, falls sich viel hebenjauch angekommen hat, ist mer Kopfweide oder einem Ektuch der Staub strichweise vorj abzuklopfen. Dann wird der Stand auf ein Bügeldeht gepö mit weicher Bürste werden und noch anhaftende Unanber trocken — und nur im Not feucht — entfern.

Gemeinnütziges.

Ein gesundes Kind darf und muß, wenn es aus den ersten Kindertagen ist, alles essen, was der Haushalt mit sich bringt, auch Hülsenfrüchte, selbst wenn es dieselben nicht gerade gern is. Sind die Kinder aber so gewöhnt, werden sie sich überall mit gutem Appetit an den Mahlzeiten beteiligen und nicht erst denken, was von all dem, was auf den Tisch kommt, ist auch gesund und was nicht. Was nun aber aus den Kindern folgt überaus anglichs Eltern wird, ist ganz traurig, da sie ja dazu erzogen werden, in trankbarer Weise auf ihren Körper zu achten, folglich sich auch schon Krankheiten einbilden, wo keine vorhanden sind, und die unvernünftigen Dinge habe ich schon von solch jungen Menschen gehört über das, was gesund und ungesund ist. Als man einmal einen Arzt über ein derartig krankes junges Mädchen um Rat befragte, antwortete er die Hülsen und sagte: „Kinder solch nervös anglichs Eltern sollte man ihnen fortnehmen und in vernünftige Erziehung geben, da die Eltern sich dieses aber meistens nicht gefallen lassen, man sie ja auch nicht zwingen kann, muß das Uebel eben bestehen bleiben!“ Traurig für die Kinder!

Die Nägel sind mitbestimmend bei der Form und Schönheit der Hände, sie verlängern die Schlankheit der Finger und geben ihnen einen sichtbar glänzenden Abschluß. Grund genug, sie zu pflegen oder, wie man jagt, zu manieren.

Einige Winke, wie das richtig zu schneiden bei der Form und Schönheit der Hände, sie verlängern die Schlankheit der Finger und geben ihnen einen sichtbar glänzenden Abschluß. Grund genug, sie zu pflegen oder, wie man jagt, zu manieren.

Ein fortgesetzter Gebrauch trocknet aber leicht die umgebende Haut, den Nagelfalz, aus und macht ihn runzelig. Jumeist ist ja der Nagel von Natur aus glatt und braucht nur poliert zu werden. Dies geschieht durch geschlammtes, weißes oder gelbes Jinozypulver (nicht Jintpulver), das mit etwas Jindore (kann auch weglassen) und irgend einer Crem vermisch angetrogen und energisch mit einem Nagelpolier verjert wird. Zum Schluß nehme man das Pulver, das mit einem weichen Lappchen aus Seide oder Batist reiben, den Nagel hochglanz glänzen lassen.

Man bürge nicht zu sehr, sondern schüttele die Nüchternheit jeden Tragen recht gut aus. Dem Schüttele, falls sich viel hebenjauch angekommen hat, ist mer Kopfweide oder einem Ektuch der Staub strichweise vorj abzuklopfen. Dann wird der Stand auf ein Bügeldeht gepö mit weicher Bürste werden und noch anhaftende Unanber trocken — und nur im Not feucht — entfern.

Falls die Kleidung beim verdrikt oder wenn sie vertil, mußman sie aufjischen. In dem Juch tauche man einen großen Kappen in abgekochten oder Tee, der mit etwas Salz verjert ist und beginne mit dem verjert, so daß der ganze Kopf durchjuchtet wird. Nun wringe ein Tuch, das weder Wärme noch geistlich sein darf (sonst gib beim Blättern häßliche Stellen) kaltem Wasser aus, lege es glatt den Stoff und dämpfe mit ei heißen Eisen Strich für Strich. Das Tuch muß natürlich öfters in der in Wasser ausgewaschen werden. Man fährt so lange auf der gleichen Stelle hin und her, bis der Stoff neu aussieht. Die ganze Prozedur ist denkbar einfach und rasch erledigt, besonders Herrentleidung. Anknabenjunge sehen hinterher nicht ausgebeutet aus. Sehr empfehlenswert ist es, die Alttagelidie jede Woche einmal in dieser Weise aufzujischen, um die Fleck gründlich daraus zu entfernen. Für dunkelblaue Wolle gilt das gleiche Verfahren nur für schwarzen Stoff, daß man dünne Tee oder auch signatur verwendet. Für hellgrün oder braune Herrenkleidung nehmen man leichten Salmiak.

Falls die Kleidung beim verdrikt oder wenn sie vertil, mußman sie aufjischen. In dem Juch tauche man einen großen Kappen in abgekochten oder Tee, der mit etwas Salz verjert ist und beginne mit dem verjert, so daß der ganze Kopf durchjuchtet wird. Nun wringe ein Tuch, das weder Wärme noch geistlich sein darf (sonst gib beim Blättern häßliche Stellen) kaltem Wasser aus, lege es glatt den Stoff und dämpfe mit ei heißen Eisen Strich für Strich. Das Tuch muß natürlich öfters in der in Wasser ausgewaschen werden. Man fährt so lange auf der gleichen Stelle hin und her, bis der Stoff neu aussieht. Die ganze Prozedur ist denkbar einfach und rasch erledigt, besonders Herrentleidung. Anknabenjunge sehen hinterher nicht ausgebeutet aus. Sehr empfehlenswert ist es, die Alttagelidie jede Woche einmal in dieser Weise aufzujischen, um die Fleck gründlich daraus zu entfernen. Für dunkelblaue Wolle gilt das gleiche Verfahren nur für schwarzen Stoff, daß man dünne Tee oder auch signatur verwendet. Für hellgrün oder braune Herrenkleidung nehmen man leichten Salmiak.

Man bürge nicht zu sehr, sondern schüttele die Nüchternheit jeden Tragen recht gut aus. Dem Schüttele, falls sich viel hebenjauch angekommen hat, ist mer Kopfweide oder einem Ektuch der Staub strichweise vorj abzuklopfen. Dann wird der Stand auf ein Bügeldeht gepö mit weicher Bürste werden und noch anhaftende Unanber trocken — und nur im Not feucht — entfern.